

**Der billige Einkauf.**

Humoristische Skizze von Elisabeth Dill.

Frau Anna hatte entdeckt, daß in ihrem funktadelneuen Haushalt noch eine Kleinigkeit fehlte: ein Porzellanbrettchen, um Wurst auf dem Frühstückstisch darauf zu schneiden.

Sie hatte einmal ein solches bei Frau Bredow gesehen, die sehr stilvoll eingerichteter war, und sie mußte auch ein solches Brettchen haben. Weiß mit blauem Zwiebelmuster, genau so wie das von Frau Bredow.

Hans stand schon seit einer halben Stunde bereit, diesen Einkauf mitzumachen, zwischen Thier und Angel, er klemmte resigniert den Stod zwischen die Thüröffnung, und sah zu, wie Frau Anna vor dem Gangspiegel ihren roten Hut aufsetzte, an der Federboa rühte und so weiter — er kannte das schon: „Ich komme gleich. Noch eine Stunde, Hans, ich muß noch einmal schnell dem Mädchen etwas sagen —“ Sie ließ sich zurück. Auch dieses kannte er und so stieg er einweilen die Treppe hinauf.

Als er auf der Straße war, kam sie endlich eilig hinter ihm her. „So, halte meinen Schirm einen Augenblick — und süh mein Hut auch gut? Dann wollen wir gehen, Schatz!“

Sie nahm seinen Arm.

„Wo hin willst Du mich eigentlich heute schleppen, Anna?“

„Einen kleinen Einkauf machen.“

„Schon wieder? Aber ich denke, Du hast doch Alles!“

„Gewiß, aber kein Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden. Das muß ich unbedingt haben. Frau Bredow hat auch eins, und im Weltshaus finde ich billiger —“

„Weltshaus?“ sagte Hans und blieb stehen.

„Du wirst doch nicht im Ernst im Weltshaus Porzellan einkaufen?“

„Warum nicht? Alle Damen gehen ja dort hin, nirgendwo bekommt man so billige Sachen wie dort, und —“

„In's Weltshaus geh' ich nicht,“ erklärte der Gatte energisch. „Da kriegt Du mich nicht mit hin — auf keinen Fall!“

„Aber, Hans! Sonstwo sind sie viel theurer!“

„In jedem Porzellangeschäft kriegt Du solche Dinger.“

„Aber nicht so billig wie im Weltshaus. Frau Bredow hat sie auch nur dort bekommen —“

„Ich gehe aber nicht in dieses Lokal. Lieber bezahle ich eine Mark mehr für ein solches Ding!“ Er blieb müde stehen.

„Im Weltshaus kostet das Brettchen noch nicht einmal eine Mark,“ triumphierte Frau Anna und ging weiter.

„So komm doch, Hans, mach doch kein solches Gesicht, wir sind ja gleich da, und du sollst einmal sehen, wie geschickt ich im Einkaufen bin.“

Sie trat und beschwor und zog ihn am Ärmel weiter, und schließlich waren sie vor dem Weltshaus angekommen.

„Wozu ihr Frauen einen Mann nicht herumkriegt,“ seufzte Hans, während er das „Weltshaus“ betrat.

Es war ein Menschengedränge im Parketerre, um Ladentische und Patetausgabe standen die Leute dicht gedrängt, Frauen mit Körben schoben sich bahnbrechend durch die Menge, Kinder schrien und in den Ecken zankten sich die Ladenmädchen.

„Ist das hier immer so?“

„D nein, Hans, nur an Sonnabenden.“

„Werden Sie schon bedient?“

Ein schwarzlockiger, junger Mann stand vor ihnen. Frau Anna zwangte sich zwischen zwei Frauen durch und erklärte:

„Ein Porzellanbrettchen mit Zwiebelmuster, um Wurst darauf zu schneiden.“

Der junge Mann verstand nicht — er horchte dabei nach den streitbaren Ladenmädchen hinüber. Sie mußte ihren Wunsch noch einmal versagen.

„Porzellan? Zwiebel — oder Wurst? Aber wir führen keine Lebensmittel. — Wie meinen Sie? Brettchen? Ah so, Brettchen! Brettchen zwei Treppen hoch, meine Dame.“

„Werden Sie schon bedient?“ fuhr der Jüngling fort. Aber Hans murmelte bloß etwas Unhöfliches.

„Sieh doch, Hans, die billigen Handschuhe — ich hätte Lust —“

„Am Gotteswillen, Anne, nur das nicht!“

Sie stiegen die Treppen hinauf.

„Aber sehr billig sind sie doch!“ beharrte Frau Anne.

Eine Verkäuferin kam ihnen entgegen: „Werden Sie schon bedient?“

Frau Anne hielt die lange Rede von dem Porzellan, der Wurst und so weiter.

„Ein Brettchen von Porzellan? Porzellan ist aber nur im dritten Stod. Hier sind nur Holzwaaren. Bitte, bitte, gleich rechts, meine Dame —“

Frau Anne zögerte noch. Ihre Augen hatten eine blaue Schürze entdeckt, die ihr Wohlgefallen erregte.

„Sieh mal, Schatz — die Schürze, die dort drüben hängt! Ist die nicht billig? 50 Pfennig? Ich könnte sie kaufen —“

„Du wirst doch nicht etwa —“

„Nein — nein — aber ich könnte sie Mine mitnehmen.“

„Man kann's auch lassen,“ meinte Hans und strebte energisch der Fahrstuhlgegend zu. Aber die blaue Schürze war zu verlockend — „Und fürchtbar praktisch!“

„Ja fürchtbar — aber in Gottes Namen! Nun komm endlich!“

Die Schürze wurde noch zusammengepackt, in ein Körbchen gelegt — das Körbchen nahm die Verkäuferin an sich, und sie und Frau Anne wandelten der Kasse zu.

„Herr meines Lebens —! Wohin denn nun schon wieder?“

„Ja — Hans — ich muß sie doch auch bezahlen —!“

„Hier die Kasse — bitte rechts —!“ sagte das Ladenfräulein. Sie mußten wieder an den Holzlöfeln und Brettchen vorüber zur Kasse, wo die Leute gedrängt und geduldig warteten. Die Kassierin las den Zettel — stempelte — knipste — rollte mit der Maschine — zählte Geld.

„Hans, bezahle Du schon — 50 Pfennige. Ich habe dort hinten wunderwollne Vorhänge gesehen.“

Hans hob schweigend seinen Schirm unter den Arm und holte die Börse, als hinter ihm der Ruf: „Achtung, bitte!“ erscholl. Ein Paketträger mit Hutstacheln, der vorüber wollte.

Hans wandte sich um. Es gab ein Klingeln und Klirren — hinter ihm auf dem Boden zerfahrene Glascherben.

Er hatte mit dem Schirmende die Stiege mit Gläsern leer geseht.

Die Aufmerksamkeit der Umstehenden wandte sich ihm zu. Frau Anne war längst verschwunden — dort drüben, wo sich ein Menschenauflauf um „Gelegenheitskäufe“ gebildet hatte, winkte ihr rother Hut.

Der Jüngling von vorher tauchte plötzlich vor ihm auf. Er bedauerte sehr — er zuckte die Achseln. — Eine Mädchen las die Scherben auf. Eine Frau aus der Menge machte vermittelnde Vorschläge. — Aber Hans bezahlte, 8 Gläser pro Stüd 25 Pfennige.

Er lächelte grimmig.

Frau Anne erschien am Fahrstuhl und winkte — ihre Augen leuchteten. Was hatte sie nicht alles gesehen dort bei den „Gelegenheiten“ — Spiegel mit Kerzenhalter — fabelhaft billig, und Stores — gestirbt — Erbstück! — rein geschenkt, sie hatte sofort einen genommen, obwohl sie ihn jetzt gerade nicht brauchte, und zurückgekehrte Regenschirme. „Nicht wahr, Du hast ja einen Regenschirm? Gott sei Dank!“

Sie betrachtete nochmal die blaue Schürze, während er von dem Unfall Bericht erstattete. „Was für Gläser? Hast Du Gläser gesehen? Sehr billig, wie?“

„Gesehen? Nein, gesehen habe ich sie nicht, aber heruntergeschmissen —“

sagte er, aber Frau Anne's Gedanken waren noch bei den „Gelegenheiten“.

Im dritten Stod stiegen sie aus bei dem Porzellan.

„Hier scheint der Betrieb weniger heftig zu sein, als in der Gegend der Holzbreitchen —“ meinte Hans.

Es waren in dem großen Raum nur ein paar Frauen, die einen ziemlich zwerghaft Handel wegen eines Suppentopfes mit der gelangweilten Verkäuferin hatten. In der Ecke am entgegengesetzten Ende standen zwei Verkäuferinnen und oßen etwas. Frau Anne ging ihnen entgegen.

„Werden Sie schon bedient?“

Frau Anne's Rede von dem Porzellanbrettchen ging an seinem Ohr vorüber wie ein gewohnter, liebgeordneter Schall.

„Werden Sie schon bedient, mein Herr?“

„Nein,“ sagte er laut.

„Sie wünschen?“

„Ich wünsche überhaupt nichts,“ erklärte er unhöflich und blieb stehen. Die Verkäuferin verließ ihn sichtlich erstaunt.

Aus der Ferne winkte jetzt Frau Anne. Er durchmaß mit langen, gleichgültigen Schritten die Räume, immer gefolgt von der Verkäuferin.

„Als ob man stehen wollte —“

Frau Anne hatte gefunden, was sie suchte. Zwar war die Auswahl hier nicht so gewaltig, wie sie gehofft — und es war auch nicht das „ganz echte Zwiebelmuster“, aber es war das Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden — dasselbe, das Frau Bredow hatte — Anne hatte die Wahl zwischen einem mit abgetroffenen Ecken — und einem mit „unmerklichem Fehler“. Sie betrachtete sie lange und liebevoll. Dann hatte sie gewählt.

„Weißt Du, Hans, ob das Eckchen Mine abhöht oder ob es schon gleich daran fehlt — das ist doch ganz gleich —“ erklärte sie, während sie der Kasse zuzuging, um zu bezahlen.

„Und um 90 Pfennige hat sie es mir gelassen —“

„So?“

„Und daß es das „ganz echte Muster“ nicht ist, schadet nichts. — Wollen wir gehen oder fahren? Oder willst du noch etwas hier — du fahst dich so um —“

„Was läßt denn die permanent hinter mir her?“ sagte Hans gereizt.

„Aber Hans — Sie bringt doch das Porzellanbrettchen —“

„Jetzt komm' endlich! Willst du dir noch eine Trommel im fünften Stod

kaufen oder soll ich wegen eines billigen Hosenknopfs in den Keller fahren? Nicht? Dann also thut' mir den einzigen Gefallen, Anne, und laß die billigen Haarnadeln und die entsetzlichen Handschuhe und komm!“

„Gleich — gleich — jetzt noch unten zur Kasse! Und du nimmst dort das Paket an dich — es wird eben verpackt — hier die Zettel — so — ich muß nämlich unbedingt dort einmal den großen Teppich sehen.“

Sie war verschwunden — das Menschengewühl trennte sie.

Hans trat an das Gitter heran, hinter welchem ein Mädchen Pakete verschnürte und zapuckte.

Es war ein wahrer Sturm auf die Pakete.

Endlich kam auch er an die Reihe. Ein Paket wurde ihm eingehändigt — er nahm es an sich.

„Jetzt sind wir fertig!“ sagte Frau Anne mit einem letzten Blick nach dem Teppich.

„Gott sei Dank,“ atmete er auf.

Sie ging neben ihm her und plauderte vernünftig.

„Na, war's denn so schlimm? Ich habe das Brettchen doch jetzt! Und Mine wird sich freuen — über die Schürze weißt du — Und das Store kann ich vielleicht später einmal brauchen, wenn wir umziehen; laß das Brettchen aber nur nicht fallen — Hans!“

„Ach, wo werd' ich denn!“

„Du trägst wohl nicht gern Pakete —?“

„O doch! Mit besonderer Vorliebe dies aus dem Weltshaus!“

„Mach' kein Gesicht — Schatz — wir sind ja gleich zu Hause — aber heute Abend bei Thee — aber es sieht so merklich dich aus —“

Sie beföhle das Paket in seinem Arm.

„Du wirst doch nicht etwa ein falsches —?“

„Natürlich — natürlich —“

„Ich meinte ja nur —“

Zu Hause.

Noch in Hut und Mantel, setzte sie sich auf eine Stuhlbank, schnürte den Bindfaden los — wickelte das Papier auf, sie konnte das Brettchen gar nicht schnell genug heraustreten — sie zog und zerrte.

„Hans!“ rief sie ins Nebenzimmer. „Es klank so kläglich.“

„Na? Was ist los?“

„Hans — das ist ja — das ist ja gräßlich —“

Er erschien unter der Portiere. Frau Anna sah mit verdümmtem Gesicht da und hielt in ihrem Schooß eine Wurzelbürste — und sonst nichts.

„Hans,“ stöhnte sie. „Aber der ging im Zimmer hin und her und tobt vor Lachen.“

„Das Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden!“

„So seid ihr Männer!“ sagte Frau Anne, als sie sich einermachen gefahlt hatte. „Das ist nun eure verlegene rühmte geistige Ueberlegenheit!“ Dabei konnte ihr nicht einmal ein Paket richtig abholen, wenn's gilt!“

**Was Künstler und Gelehrte wagen.**

Skizze aus dem Leben der Gegenwart. Von A. D. K l a u s m a n n.

Der tragische Tod, den der berühmte russische Maler Wereschtschagin an Bord des in die Luft geflogenen Kriegsschiffes „Petropawlowski“ vor Port Arthur gefunden hat, erinnert daran, wieviel Hunderte von Männern, leuchtende Größen der Kunst, Wissenschaft und Technik, ihr Leben auf das Spiel gesetzt haben, um Studien zu machen und künstlerische oder wissenschaftliche Erfolge zu erzielen.

Der ohne Ueberlegung Urtheilende ist nur zu sehr geneigt, zu sagen: „Wenn solche Leute verunglücken, so ist es ja ihre eigene Schuld, sie haben es nicht besser gewollt!“ Aber wer so urtheilt, vergißt, daß diese Männer nicht aus Uebermuth oder Stälfkeit so gefährliche Dinge unternahmen, sondern gezwungen von dem Forschungstrieb, den die Natur nun einmal in ihre Seele gelegt hat. Ohne diesen Trieb wäre ja auch die Menschheit in ihrer Kultur heute noch weit zurück.

Taufende von Opfern, unter ihnen die hervorragendsten Männer aller Nationen, hat der Forschungstrieb schon gefordert. Man denke nur an die vielen berühmten Reisenden, die bei der Erforschung unbekannter Länder ihr Ende gefunden haben, und von denen keine sichere Kunde jemals wieder zu uns gedrungen ist. Andere aber sind auch glücklich zurückgekehrt und konnten über ihre merkwürdigen und hochinteressanten Erlebnisse berichten.

So hat Wereschtschagin, dessen wir bereits Erwähnung thaten, wiederholt bei seinen malerischen Studien um sein Leben kämpfen müssen. Er schloß sich in den Sechzigerjahren der asiatischen Expedition des Generals Kaufmann an und machte auch den russisch-türkischen Krieg mit. Wiederholt mußte er zur Flinte greifen, um sich zu verteidigen; er hat Belagerungen und eine Menge Gefechte ausgehalten, nur um jene Studien zu machen, die er dann zu seinen berühmten Gemälden benutzte.

Ein anderer Maler, der durch seine Kriegsbildungen auch unseren Lesern wohlbekannt sein wird, Gatton Woodville, ist während der Kriege in den

Jahren 1878 und 1882 und während des Burenkrieges wiederholt mehr oder weniger schwer verwundet worden, weil er sich immer in den vordersten Linien aufhielt, um hier die genauesten Studien zu machen. Er hätte im gegenwärtigen russisch-japanischen Kriege beinahe sein Leben verloren, weil er an sehr gefährlicher Stelle plagende Granaten stüzte, um ein höchst naturgetreues Bild zu erhalten.

Großen Gefahren setzen sich die Gelehrten aus, insbesondere die Ärzte und Forscher, die in Laboratorien arbeiten. Kurz hintereinander ist durch Arbeiten mit Pestbazillen sowohl in Wien wie in Berlin ein Forscher dem schrecklichen Tode durch die Pest verfallen. Ärzte, welche Heilmittel erfanden, haben sich Krankheiten selbst eingepflicht, um diese Heilmittel zu erproben, und viele von diesen Experimenten sind tödtlich verlaufen.

Seute noch opfern Duzende von medizinischen Forschern Leben und Gesundheit in der Bekämpfung der gefährlichen Tropenkrankheit, der Malaria. Deutsche, englische und französische Forscher sind allenthalben in den Tropen beschäftigt, genaue Nachforschungen darüber anzustellen, in welcher Weise der Keim des Malariafiebers durch Moskitostiche auf den Menschen übertragen wird. In der römischen Campagna, die ja bekannt ist durch ihre Stümpe und die darin hausenden Moskitos, haben zwei englische Forscher monatelang in einem Hause eingeschlossen gelebt, dessen Fenster so dicht vergittert waren, daß kein Moskitto eindringen konnte. Die Forscher haben nachgewiesen, daß sie inmitten der furchtbaren Fieberstümpe gesund blieben, weil durch die Stiche der Moskitos die Malaria auf sie nicht übertragen werden konnte.

Der englische Professor Garner hat sich seit vielen Jahren damit beschäftigt, die Laute zu studieren, vermittelst welcher die Affen sich untereinander verständigen. Er hat festgestellt, daß diese Thiere in der That eine Art Sprache besitzen. Er hat das Geschnatter der Affen mit dem Phonographen aufgenommen und die Töne, die aus dem Phonographen kamen, wurden von den anderen Affen thatsächlich verstanden, wie sich aus dem ganzen Gebahren der Thiere ergab. Endlich hat der Gelehrte mitten in der afrikanischen Wildnis sich einen Käfig erbauen lassen, der auf Pfählen stand und dessen Wände aus Drahtgittern gefertigt waren. Gebet war dieser sonderbare Käfig mit Palmenblättern, gleich den Hüften der Eingeborenen. In dem Käfig hat Garner monatelang Nacht für Nacht zugebracht; gräßliche Schreie und furchtbare Wollenbüsche, die Stiche der Moskitos und die schweren Fieberanfälle hat er ausgehalten, um mitten in der Wildnis bei Nacht die Laute der Thiere zu studieren. Wiederholt war er in Gefahr, von wilden Bestien, trotz des Drahtgitters, in dem er saß, zerissen zu werden.

Johnson, ein englischer Gelehrter, hat den Nachweis zu führen versucht, daß auch die wilden Thiere den eigenthümlichen gelben Fleck im Auge haben, der unter dem Namen Macula lutea in der Wissenschaft bekannt ist und doch sich nach den früheren Annahmen nur beim Menschen vorfinden sollte. Johnson hatte es sich in den Kopf gesetzt, die wilden Thiere vermittelst Augenspiegel und anderer Instrumente zu beobachten. Er mußte dazu aber ganz dicht an die Thiere herankommen, und zwar mußten die Untersuchungen im Finstern gemacht werden, während ein Licht, durch welches der Augenspiegel beleuchtet wurde, nur hinter den Thieren brannte. Der Gelehrte suchte sich durch vorgeschobene starke Drahtgitter gegen Verletzungen durch die Thiere zu schützen, doch kam er trotzdem nicht ohne Verwundungen davon. Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Elephanten und Schlangen hat er monatelang unter beständiger Lebensgefahr beobachtet, und auf manches ungeberdige Thier mußte er viele Tage verwenden, bis es ihm gelang, seinen Zweck zu erreichen.

Daß Ingenieure und Erfinder ihr Leben wagen, geschieht täglich. Das Publikum erzählt aber nur davon, wenn einmal eine große Katastrophe eintritt. Auch die Techniker, die mit Explosivstoffen experimentiren, sind in beständiger Lebensgefahr, und schon Hunderte von ihnen fanden einen schrecklichen Tod. Wie viele Opfer haben ferner die Versuche mit lenkbaren Luftballons in allerleyer Zeit gefordert!

Vor kurzer Zeit wurde das fünfjährige Jubiläum der Semmeringbahn gefeiert. Es wurde dabei auch an die Thatfache erinnert, daß der Konstrukteur der Bahn an der sogenannten „Weingetelwand“ in furchtbarer, schwindelnder Höhe an der Felswand einen Abdruck konstruirte hatte. Als das Bauwerk fertig war, wollte sich kein Lokomotivführer entschließen, über den Abdruck zu fahren. Es blieb den Ingenieuren nichts übrig, als selbst eine Lokomotive zu befeigen und den Leuten zu zeigen, daß der Abdruck völlig-sicher sei.

Ein ganz furchtbares Experiment hat vor mehreren Jahren ein Engländer Namens Meares gemacht, welcher beweisen wollte, daß eine Bremse, die er erfunden hatte, eine Lokomotive auf ganz kurze Entfernung zum Stehen bringen würde. In Lancashire, einem der englischen Kohlenbezirke, wurde ihm eine leichte Lokomotive und ein

unbenütztes Eisenbahngeleis für seinen Versuch zur Verfügung gestellt. Man rieth ihm aber zur größten Vorsicht, denn das Geleise endete an einem Kohlenbeschichte, und wenn bei neue Bremse nicht hielt, stürzte die Lokomotive mit dem Erfinder in den Kohlenbeschichte hinein. Trotzdem erklärte der Techniker, er wolle öffentlich den Beweis liefern, daß er seine Maschine, die mit 80 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde lief, auf wenige Schritte zum Stehen bringen würde. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich eingefunden, und als Meares mit seiner Lokomotive unter vollem Dampfe herangefahren kam, hielt ihn jeder Mann für verloren. Aber seine Fremde wachte, und die Maschine blieb zehn Schritte vor dem Eingange des Schachtes stehen.

Ein Amerikaner Namens Bowser hatte ein Rettungsboot erfunden, und um die Zuverlässigkeit desselben zu beweisen, hat er sich im Jahre 1884, während er in seinem Boote sah, vom Wasser über den berühmten Niagarafall treiben lassen. Es geschah dies, nachdem kurz vorher mehrere Personen bei ähnlichen Versuchen einen schrecklichen Tod gefunden hatten. Bowser stürzte den Wasserfall hinunter, verschwand, und alle Welt hielt ihn für verloren, bis er endlich mit seinem Boot unversehrt wieder auftauchte und an Land gezogen wurde.

Wir leben jetzt in der Zeit der Unterseeboote, und zwar war es die französische Regierung, die zuerst sich mit dem Erfindern solcher Boote einließ. Die Regierung war bereit, dem ersten Erfinder sein Boot „Morie“ sowie die Patente abzutreten, wenn er ein Experiment machen wollte. Im Hafen von Havre sollte das Boot in einer Tiefe von dreißig Fuß auf den Meeresgrund gebracht werden und hier zwölf Stunden liegen, bis es an die Wasseroberfläche kam.

Der Erfinder und seine Gehilfen wagten sich in der That in das Boot hinein und ließen sich auf den Grund des Meeres nieder. Sie litten entsetzlich unter der Kälte, denn es gab natürlich keine Möglichkeit, ein Feuer anzumachen, um sich zu erwärmen; je länger sie auf dem Meeresboden lagen, desto schlechter wurde auch die Luft, die sie einathmen mußten, da erneute Luft nicht von außen hineingeschafft werden konnte. In der letzten Stunde lebten sie überhaupt nur noch mit Hilfe von Sauerstoff, den sie in Gummibeuteln mit hinuntergenommen hatten und einathmeten.

Endlich waren die zwölf Stunden vorüber, das Wasser wurde aus dem Ballastbehälter gepumpt, und das Schiff stieg wieder zur Wasseroberfläche empor.

Ein anderer Erfinder hatte einen Rettungsapparat erfunden, der aus Gummi bestand, und dem, der diesen Apparat anwandte, gestattete, mit dem halben Oberkörper aus dem Wasser herausragend, Tage lang zu schwimmen.

Der Erfinder — ein Deutscher, Namens Probst — hatte in dem Apparat auch noch Taschen angebracht, welche Trintwasser, Nahrungsmittel, eine Signalkompote, ein großes Messer, um sich gegen Haifische und andere Ungeheuer zu verteidigen, und sogar Tabak und Streichhölzer enthielten. Um die Vortrefflichkeit seines Apparates zu beweisen, blieb Probst siebzehn Tage und Nächte im Wasser und entging während dieser Zeit mehrfach nur wie durch ein Wunder dem Tode, der ihm besonders durch die Angriffe eines Haifisches drohte.

Um die Vortrefflichkeit eines von ihm erfundenen Motorzweirades zu beweisen, hatte ein australischer Erfinder, Lodging, erklärt, er wolle den hohen Pentonpah im australischen Hochgebirge mit seinem Motor hinunterfahren. Der Weg führt an tiefen Abgründen vorbei, und an einer Stelle war der Weg nur zwei bis drei Fuß breit. Das geringste Versehen mußte Lodging einen schrecklichen Tod bringen. Doch er kam glücklich davon, denn er stürzte unterwegs nur einmal an einer unglücklichen Stelle.

Sein Leben verloren hat hundert Jahre vorher ein Mann, Namens Odgnoorth, der im Jahre 1790 ein Rad erfand, auf dem man mit einer Geschwindigkeit von zwölf Kilometern in der Stunde fahren konnte. Dieses Rad war entschieden der Vorgänger der heutigen Fahrräder, und vieleicht wäre die Welt schon früher mit dem Fahrrad bekannt geworden, wenn nicht der Erfinder bei einer Probe mit diesem Einrad sein Leben verloren hätte. Er fuhr einen ziemlich steilen Hügel auf seiner neu erfundenen Maschine hinab und stürzte unten mit seinem Rad in eine Kalkgrube, in der er ein schmachliches Ende fand, bevor man ihn wieder herausholen konnte.

**Unsere jetzigen Dienstboten.**

„Du hast also das neue Dienstmädchen, trotzdem es so schlecht thut, doch behalten?“

„Ja — weißt Du, es photographirt so entzündend; erst kürzlich hat es ein prächtiges Gruppenbild von uns gemacht!“

**Falsch verstanden.**

„Sie haben Ihren Nachbarn einen Affen genannt. Ich denke, Sie werden diesen Ausdruck als übertrieben zurücknehmen?“

„Stimm' schon, Herr Schiedsrichter! Dös is noch ta Aff, dös is erscht a Halbaff!“

**Offen.**  
Komponist (der von Räubern ausgeplündert wird): „Meine Herren, machen Sie mir's gnäbig, im Grunde genommen sind wir ja doch Kollegen.“

**Durchschaut.**  
Bermittler: „Ein gefeiertes Fräulein ist die Partie, die ich Ihnen da empfehle, allerdings!“  
Herr: „Wie lange sitzt sie denn schon?“

**Uebertrumpft.**  
A.: „Denke Dir nur, der Sekretär Schreiber wurde aus dem Vegetarierverein ausgestoßen, weil er Fische gegessen hat!“  
B.: „Um, und der Assessor Dirrbein, weil er den Mitgliedern des Ausschusses gegenüber zu viel — Küchgrat zeigte!“

**Entsetzlicher Traum.**  
Dichterkling: „Einen entsetzlichen Traum hatte ich heute Nacht. Die Post wollte meine Gedichte auch nicht mehr annehmen!“

**Pasfend benannt.**  
Süßfel: „Nicht wahr, das ist die Klingel zur Wohnung Deines Onkels?“  
Spund: „Ja, und besuche ich, wenn ich Spud brauche!“  
Süßfel: „Na, dann ziehe einma/die... Nothleine!“

**Ausreichende Erklärung.**  
„Ich habe doch bloß eine Flasche getrunken, auf die Rechnung haben Sie aber zwei gezahlt.“  
„Darin ist sicher wieder das ausgezeichnete Echo schuld, das wir hier haben.“

**Verwundend.**  
„Der Heirathsvermittler Müller scheint mit Leib und Seele an seinem Beruf zu hängen.“  
„Das will ich meinen... im vorigen Jahre hat er sogar aus Versehen seine eigene Frau mit abgekehrt!“

**Die theuere Gattin.**  
A.: „Wie geht es Ihrer Frau?“  
B.: „Soweit ganz gut; aber ihr Kopf macht ihr viel zu schaffen.“  
A.: „Leidet sie an Migräne?“  
B.: „Das gerade nicht, aber sie braucht alle vier Wochen einen neuen Hut.“

**Ueberraschend.**  
Radfahrer (welcher Gummihäden taufen will, zum Verkäufer): „D, die sind ganz natürlich; kürzlich hatte ein Herr, welcher die gleiche Sorte führt, nach einer größeren Tour sogar Wandträmpel darin bekommen.“

**Ein Schlaupf.**  
Bauer: „Guten Tag! Bei Ihnen ist ja Schadenfeuer gewesen?“  
Kaufmann: „Das stimmt — vor vierzehn Tagen.“  
Bauer: „Und nun verkaufen Sie die beschädigten Sachen viel billiger als sonst — da möchte ich Verschiedenes taufen.“  
Kaufmann: „Ja, es ist schon alles verkauft.“  
Bauer: „So — schade — und wann wird es denn das nächste Mal so was geben?“

**Ein feines Gefühl.**  
Herr (zum Freunde, der mit der Tochter eines Bankiers verlobt ist): „Nun, wie ist Dir denn jetzt, seit Du verlobt bist?“  
Freund: „D, großartig! Ich sage Dir, wenn meine Braut in meiner Nähe ist, habe ich immer ein Gefühl, als ob der Gelddreierträger käme!“

**Ein kühnes Kind.**  
Mama: „Aber Karlen, Du bleibst ja so lange, um den Brief für den Postel nach dem Postamt zu tragen.“  
Karlen: „Ja, ich bin auch nicht auf dem Postamt gewesen, ich habe ihn in den Briefkasten gegenüber von seinem Hause gesteckt, damit er ihn schneller bekommt!“

**Der unvollkommene Mann.**  
„Sie sind wirklich um Ihren Garten zu beneiden; wie unermüht und selbstlos ist er und wie geschickt, — von seiner letzten Operation spricht man überall.“  
„Da haben Sie ja recht, mein Mann flücht alles wieder zusammen, aber denken Sie etwa, er näh sich 'mal selbst einen Knopf an?“

**Seitverdringung.**  
Hausfrau: „Herr Süßfel, Sie wollten um 10 Uhr aufstehen, und jetzt ist es schon 5 Uhr Nachmittags.“  
Süßfel: „Was, schon so spät? Da will ich weiterichlafen, damit es früher wird!“

**Aus unseren Volksmüthen.**  
Lehrer: „Woraus ist Dein Rad gemacht?“  
Schüler: „Aus Tuch.“  
Lehrer: „Woraus wird das Tuch gemacht?“  
Schüler: „Aus Wolle.“  
Lehrer: „Woher kommt die Wolle?“  
Schüler: „Vom Schafe.“  
Lehrer: „Von welchem Thiere hast Du also Deinen Rad?“  
Schüler: „Von meinem Vater!“